

Fiersbach, Sonntag, den 8. September 2019 um 11.30 Uhr

**Retrospektive**  
**von**  
**Karin Kunczik-Rüdiger**  
**mit**  
**Malerei Zeichnungen, Objekten und Installationen**  
**in Fiersbach**

\*

Genau genommen ist dies hier keine „Ateliergalerie“, wie Sie es der Einladung entnehmen, sondern Sie werden merken, dass Sie sich mitten in einem Gesamtkunstwerk befinden, wo eines ins andere übergeht, und viel mehr aus der Hand der Künstlerin stammt, als man meinen könnte, doch will ich im Folgenden hauptsächlich auf die Kunst von Karin Kunczik-Rüdiger eingehen.

Zum ersten Mal begegnete mir die Künstlerin 1997, als sie eben in die Gedok aufgenommen war und an der Gruppenausstellung „Aus der Haut gefahren“ teilgenommen hatte. Sie stellte ihre großformatigen Rosttücher aus, die Sie auch heute in dieser Retrospektive hier sehen. Dabei untersuchte sie den Einfluss der Elemente in Form von Wind, Wetter, Frost, Regen und Hitze und ließ ihre Kunstwerke im Abdruck von rostenden Eisentafeln entstehen. So kam der Faktor Zeit hinzu, der ihr quasi als selbsttätiger Akteur den Pinsel aus der Hand genommen hatte. „So haben die Leinwände wie eine Haut die Zeitspuren in sich aufgenommen“, meinte sie dazu. Skulpturen entstanden dann in stereometrischen Körpern aus Papier, Holz und Eisen, alles aus spurenreichen Fundstücken recycelt, worauf es der Künstlerin bereits 1999, also vor genau 20 Jahren schon ankam. Damals hatte sie gerade den Berta Lungstras-Preis der Stadt Lohmar erhalten.

Und Sie sehen zugleich, dass sich der Umgang mit Fundstücken seit Max Ernst langsam gewandelt hat. Der Zugriff auf das Surreale hat sich verändert. Hatte man sich damals eher von der äußeren Formgebung verleiten lassen, so ist dies heute einem Nachdenken über den unerhörten Ausstoß von materiellen Überangeboten gewichen.

Ein neues kritisches Bewusstsein ist daraus erwachsen und das hatte sich bei Karin Kunczik-Rüdiger noch einmal bei der Betriebsaufgabe der Jacobi –Eisengießerei in Hennef verdichtet, von deren Hinterlassenschaften die Künstlerin immer wieder angeregt wurde.

Die Gedok selbst aber, in die die Künstlerin 1997 eingetreten ist, bekam neue Schubkraft in der Ausstellung „Bindungen“ im Künstlerforum und im Jahr 2000 rollten große leichte Styroporkugeln von Karin Kunczik-Rüdiger durch eine Gedok-Ausstellung im Frauenmuseum unter dem Thema „An der Schwelle“ als Auftakt zu einem neuen Jahrhundert, Jahrtausend. Die Künstlerin begann ganz bewusst auch auf Folie zu malen, „Folie enthält das Moment von Zerstörung und Neubeginn (im Recycling)“, bemerkte sie damals. Sie finden hier auch eine Reihe kleiner Bilder, die auf CD-Hüllen gemalt wurden.

Diese Freude am Experimentieren hat die Künstlerin Zeit Lebens begleitet, so dass man an den geheimnisvollen roten Faden denkt, der nie abreißt und der durch ein künstlerisches Werk führt.

Karin Kunczik-Rüdiger ist in Osterby/Eckernförde Schleswig –Holstein geboren, ihre Eltern stammen aus Pommern und Vorpommern. Sie hatte zunächst in Chicago und Köln ein Sprachenstudium absolviert.

An Gedok- Themenausstellung „Schwarz auf Weiß“ 2002 zum 50jährigen Bestehen der Bonner Gedok zeigte sie mit wandfüllenden Arbeiten, damals in der Alten Rotation. In ihrem Oevre blätterte sie damit mit großen existentiellen Bildern von Massengräbern eine neue Seite auf.

Hier in der Ausstellung ist es der alte Siloturm im Garten, der in einer eigenen geschlossenen Ausstellung den sexuellen Missbrauch von Kindern zum Thema hat und wo diese eindrucksvollen Zeichnungen ihren besonderen Platz fanden. „Vater vergib ihnen nicht, denn sie wissen was sie tun“ ist in einer düsteren Installation zu lesen.

2006 geht es unter dem Gedok-Titel „Scharf“ um Gewalt gegen Frauen und um die Emanzipation. Karin Kunczik-Rüdiger steuerte dazu eine Installation bei, in der Pfeilspitzen auf silberne Luftballons zeigen. „In jedem Luftballon liegt ein Traum begraben“, zitierte ich sie damals, denn mit der Gleichberechtigung sei es längst nicht so weiter gegangen, wie es sich die kämpferische Generation um Betty Friedan 1966 erträumt hatte.

Mehr und mehr, um wieder auf die Kunst zu sprechen zu kommen, wendet sich die Künstlerin dann aber auch der Farbe zu, in einer „Trias“ aus rostrot, rot und grau, bereichert um das Bitumen, das von tiefschwarz bis zu goldgelb reichen kann, je nachdem, wie es verdünnt wird. 2015 zeigte sie zum klassischen Titel „Stilleben“ in der Gedok halbabstrakte Bilder, die nun in jüngster Zeit noch um ein brennendes Türkis bereichert wurden. Es geht dabei um geheimnisvolle Raumtiefe im Spiel zwischen Licht und Dunkel, aber auch zwischen spontaner Gestik und langsamer Setzung, zwischen konturlosem Ineinanderübergehen und unvermutetem zeichnerischen Linienspiel in der Spannung zwischen durchbrochenen und geschlossenen Formen: „Ich übermale die Bilder manchmal 2 bis 4 mal, damit der Untergrund Tiefe bekommt“, sagt die Künstlerin.

Doch die Arbeiten tragen eigentlich keine Titel. „Ich arbeite gern zu irgendeinem Thema wie vielleicht unter dem größeren Begriff „disliked“, sich auch ein „Mobbing im Netz“, verbergen kann.

Karin Kunczik-Rüdiger ist eine Künstlerin die es ernst meint. „Ich kann das nicht – das gibt es bei mir nicht“, war und ist ihr Leitmotiv bis heute. So kann sie mit Stolz sagen, was Männer immer ohne weiteres äußern, was aber Frauen bisweilen unsicher macht, nämlich, dass sie Autodidaktin sei. Sie sagt: „Ich wollte keine künstlerische Ausbildung, in der man mich in eine bestimmte Richtung drücken wollte“. Trotzdem ist sie gemeinschaftsbezogen und entwickelte ein enormes Engagement in der Gedok, und in anderen Kunstinitiativen, so über 25 Jahre als Leiterin der Kunstinitiative Hennef oder im Kunstverein Bergneustadt.

Das belegt aber auch für Sie –ganz augenscheinlich- der heutige Tag in diesem Ambiente:

Und als ich bei meinem Besuch durch diese Räume ging und hörte, dass alles hier handwerklich von ihr selbst angefertigt wurde, dachte ich nur immer wieder: „Sie kann einfach alles“. Und sie singt obendrein noch in zwei Chören. Die Kommunikation mit anderen ist der einstigen Übersetzerin und Dolmetscherin stets gelungen. Sogar eine Befragung, was Gott für den einzelnen Menschen bedeute, wurde für sie zum installativen Kunstwerk, wie Sie oben in der Scheune sehen können.

Schließlich hat sie zusammen mit ihrem Mann, dem Kommunikationswissenschaftler Professor Michael Kunczik, dieses Anwesen in Fiersbach einst nur deshalb erstanden, damit sie ohne Aufsehen in Ruhe schweißen und mit ihren Materialien verfahren konnte, so wie sie sich das vorstellte. Ihr Mann verstarb 2018 und es entstand ein Leid-

Kleid, eine Skulptur aus einer Art Kettenhemd als Mieder, von dem ein abwehrender Rock aus Stacheldraht alle Nähe fernhalten will. Auch das finden Sie in der Ausstellung.

Dass die Künstlerin alles kann, was sie erreichen möchte, das sehen wir an den vielfältigen Techniken und Genres, an Collagen, Installationen, Bildern und Zeichnungen –die in der 2. Scheune eindrucksvoll zu finden sind- Zu dem wunderbaren Ambiente gehört neben den Gebäuden auch der schöne Garten als Skulpturenpark, und überhaupt alles, so wie die Tröge für das Vieh im Stall, die sie sehr wohl für die künstlerische Tätigkeit nutzbar wurden.

Sie werden all dies als ein Gesamtkunstwerk empfinden, **in** dem und **zu** dem Sie heute hier ihre persönlichen Entdeckungen machen werden. Viel Spaß

*Heidrun Wirth*